

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der
Weser**

Lampadius, Wilhelm August

Freyberg, 1821

Dritter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-299678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-299678)

Dritter Brief.

H o f.

Erwärmt und gestärkt auf alle Weise an Seel und Leib verließen wir Zwickau. Ein bequemer in Federn hängender Reisewagen sollte uns durch das Labyrinth von Steinen und Roth bis gen Hof mädglichst schonend tragen. Doch da halfen keine Federn. Der schlechte Weg äbte seine Tücke an unsern armen Gliedern auß. Dabei war die Gegend sehr uninteressant. Bis Pöhle, einem Dorfe zwei Stunden diesseits Plauen, und nicht weiter, konnten wir an diesem Tage zwischen bewaldeten Gebirgen und nicht sonderlich kultivirten Thälern uns durcharbeitend, gelangen. Genanntes Dorf liegt so ziemlich an-

genehm zwischen den Bergen, und wir fanden ein leidlich reinliches Nachtquartier. Nachdem die nöthige Menge Seifenspiritus unsere Glieder wieder gestärkt hatte, nahm uns wohlthuend der Gott des Schlafs in seine Arme. In den sächsischen Dorfschenken hat man seine Freude an der gefälligen Art, wie man bedient wird. Des andern Morgens frühe ging es auf eben so schlechtem Wege weiter, und nach drey Stunden fuhren wir Plauen vorüber. Die Stadt hat keine sonderliche Lage. Sie ist aber hinlänglich, wegen ihrer feinen Baumwollenarbeiten, bekannt. Das Bleichen dieser Waaren belebt ihre Auen und gewährt einen muntern Anblick. Zu Mittag erreichten wir einen angenehmen gelegenen Gasthof im Rosenthale. Eine Anzahl durch verkehrte Bewegung des Wagens blessirter Reisender war der erste Anblick beim Eintreten in die Gaststube. Ihre Klage und Verwünschungen der bösen Wege in Reime gebracht, sollten sich ganz lustig lesen. Ein kleines Abentheuer in diesem Rosenthale munterte hier unsere etwas langweilige voigtländische Reise auf.

Mein Weibchen wurde nemlich nach schon zuvor
genommener Abrede für meine Schwester aus-
gegeben, und ich als ein Wittwer in seinen
besten Jahren producirt. Auf diese Weise sollte
mein Liebchen mit eigenen Augen sehen, wie
leicht oder schwer wir Männer auf Reisen Fort-
schritte bei dem schönen Geschlechte machen,
und dies sollte zu mancherlei Scherzen Veran-
lassung geben. Hier fand sich die erste Gele-
genheit, sich mit einer jungen hübschen Pachters-
tochter in eine Unterredung einzulassen. Das
Ding ging ein Weilchen recht gut, als aber die
liebe Kleine im Begriff war, mir ein freunds-
schaftliches Küßchen zu erlauben, da brach meine
Minna den Kontrakt. Es war aber vermuth-
lich nur in Gedanken, daß sie ausrief: „Sieh,
lieber Mann, der Kutscher fährt die Pferde
vor,“ und so brachten mich die fatalen Pferde
um ein allerliebstes Küßchen. Indessen empfahl
sich das niedliche Kößchen noch früher als wir,
und fast that es mir leid, das gute Kind ein
wenig aufgezogen zu haben. Sie sehen daraus,
lieber Freund, die Mädchen im Voigtlande ha-

ben so gut als die Erzgebirgischen uns Männer gern; nur wollen sie es uns nicht gestehen, da wir hingegen mit unserem Geständniß leichter bei der Hand sind. Dafür, daß mir meine Frau diesen Streich spielte, habe ich aber auch ihr auf der ganzen Reise ihre Schwesternschaft wenig genießen lassen. Traf es sich an einer Table d'hote, daß sie neben einem hübschen französischen Offizier zu sitzen kam, so setzte ich mich schnurgerade gegenüber, und der Zorn: liebe Frau! nahm gar kein Ende. Das Unwesen mit dem bösen Wege ging nun hinter Rosenthal wieder los. Zum Glück war das Wetter heiter und ziemlich warm. Ein böser und zumal steinigter Weg ist doch ohnstreitig die größte Qual des Reisenden. Man kann sich weder unterhalten noch auch vor langer Weile schlafen. Ein Wirthshaus im Walde ohngefähr eine Stunde vor Hof verkündete uns die Nähe von dem Bayreuthischen. Bayreuthische Nationalhauben bedeckten hier ganz niedliche Mädchenschöpfe. Die Mädchen, denen diese Köpfe angehörig waren, hiengen nun wieder ganz ver-

traut an französische Soldatenarmen, woraus ich sogleich schloß, daß wir uns schon auffer Sachsen befänden. So etwas thun unsere sächsische Mädchen nicht! Von Freiberg bis hieher haben wir auch nicht eine solche Vertraulichkeit wahrgenommen. Ob sie nur darum unterblieb, weil gerade keine französische Soldaten zugegen waren, daß mögen Sie entscheiden.

Eine halbe Stunde von Hof wurden wir auf einmal durch gute Chaussee überrascht, und sahen bald darauf die Stadt zwischen Gebirgen mit ihren spitzen Giebeln und grauen Dächern vor uns liegen. Ihre Lage an der Saale ist nicht so ganz übel, und die Einfahrt über die Saalbrücke ganz freundlich. Die eine Hauptgasse, welche, obgleich bergauf, gerade durch die Stadt läuft, ist ziemlich breit und hat manche hübsche Häuser, doch größtentheils im altmodischen Geschmack, mit der Giebelseite nach der Straße. Die Quergassen sind eng und räumlich. Das französische Militär und einiger Handel mit selbst fabrizirten Baumwollwaaren, so wie die starke Passage aus dem

südlichen Deutschland in das nördliche, geben der Stadt eine ziemliche Lebhaftigkeit.

Auch hier fand ich in den Stadtgräben hübsche Gärten angelegt, doch — es war der 29. April — noch nichts von blühenden Bäumen. Desto mehr aber sahen wir bei einem Spaziergange durch die Stadt blühende Mädchen und Frauen. Besonders zog die Aufmerksamkeit meiner Frau ein sehr schönes Bauernweib auf sich. Sie trug ihr Kind säugend an der Brust. Eine sehr niedliche schwarze Haube hob die Weiße ihrer Haut, und wir mußten uns gestehen, nie ein vorzüglicheres Ideal ländlicher Schönheit gesehen zu haben. Gibt es hier wirklich der Schönen so viele, oder drängten sie sich zufällig zusammen? das mögen Ihnen die jungen Bayreuther selbst beantworten. Uns schied der bekannte Reim vom Lande Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen, eher für das neu betretene Land anwendbar. Doch die Fruchtjahre sind sich ja nicht immer gleich, und es giebt im Erzgebirge Gegenden, wo die Fruchtbäume gar nicht gedeihen

wollen. Wenn man nach dem besten Hüfser
Gasthose die Reinlichkeit der Stadtbewohner be-
urtheilen wollte, so würde das Lob nicht sons-
derlich ausfallen. Bestäubte Möbeln, unter
welchen ein übergalanter Kellner mehr passiv als
activ umherwandelte, und auf einem schmutzigen
Gedecke ein mehr mageres als fettes, mehr
gekochtes als gebratenes Lamm servirte, alles
dieses verhinderte eine zu große Neppigkeit un-
serer Gefühle. Auch in den Gasthöfen sollte
E. hochedler Rath zuweilen kehren lassen, oder
die Herren Wirthe daran erinnern.